

Rezension:

Reich, K. (2013): Chancengerechtigkeit und Kapitalformen

Wiesbaden: Springer VS, 397 Seiten, 27 Abb.
ISBN: 978-3-658-00737-9,

Zusammenfassung: Das von Reich vorgelegte Grundlagenwerk setzt sich vertiefend mit dem Themenkomplex „Chancengerechtigkeit“ auseinander, wobei der zentrale Fokus auf die Entwicklung einer pluri-dimensionalen Mehrwerttheorie und die Weiterentwicklung der Bourdieuschen Kapitaltheorie gelegt wird. Im Ergebnis entfaltet Reich die Umriss einer auch empirisch anschlussfähigen Gerechtigkeitstheorie, die für die Analyse und die normative Vermessung der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft neue Impulse setzt. Das Buch versteht sich als Beitrag, die Nachteile der quantitativen Bildungsforschung einerseits und der z.T. sehr idealistischen Gerechtigkeitstheorien andererseits mit der Anlage einer differenzierten Beobachtungs- und Handlungstheorie zu kompensieren. Reich gelingt es, sich mit Hilfe von Blickverschiebungen, dem Neuarrangement von Perspektiven und der Erweiterung bestehender Theoriekonstruktionen von seinen Referenzautoren zu lösen.

Keywords: *Chancengerechtigkeit, Mehrwert(bildung), Kapitalformen, Ökonomie, Handlungsanalyse, Körperkapital, Lernkapital*

1. Einführende Bemerkungen und Übersicht

Wer sich in der Gegenwart mit den Themenkomplexen Bildung und Schule näher auseinandersetzt, wird zwangsläufig mit den politisch und ethisch-moralisch aufgeladenen Begriffen *Bildungsgerechtigkeit* und *Chancengerechtigkeit* konfrontiert. Spätestens seit den irritierenden und schockierenden Ergebnissen internationaler Vergleichsstudien (PISA, TIMMS, IGLU) zu Beginn des 21. Jahrtausends entwickelte sich ein breiter Fachdiskurs um die Frage, wie sich die Bildungschancen von benachteiligten Personengruppen nachhaltig verbessern lassen. In ihrer erklärten Suche nach einem differenzierten Theorie- und Beobachtungsinstrumentarium zur Erfassung und Bewertung von Bildungsungleichheiten in der Gegenwartsgesellschaft situiert sich die zu rezensierende Publikation von Kersten Reich, Univ.-Prof. und Lehrstuhlinhaber am Institut für Vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln, mit einem spezifischen Theorieansatz in diesem interdisziplinären Referenzdiskurs. Gemeint ist der bildungs- und kultursoziologische Ansatz von Pierre Bourdieu. Reich hatte sich bereits in seiner Grundlegung des interaktionistischen Konstruktivismus u.a. mit Bourdieu auseinandergesetzt (vgl. exemplarisch REICH 2009b, S. 211 ff.). In der vorliegenden Publikation gehe es ihm aber nicht so sehr um eine Weiterentwicklung seines Ansatzes, sondern um eine synthetische Verknüpfung normativer, gesellschaftstheoretischer und bildungstheoretischer Überlegungen, was im Haupt- und Untertitel seines Werkes bereits angekündigt wird. Das zu rezensierende Buch ist in insgesamt sieben Kapitel eingeteilt. Nach der Einleitung werden im ersten Kapitel die zentralen Begrifflichkeiten (Kapital, Kapitalformen, Mehrwert) definiert und erläutert. Die Kapitel 2 bis 6 widmen sich ausführlich den einzelnen Kapitalformen. Das bereits hinlänglich bekannte Set an Kapitalformen von Bourdieu, das ökonomische (Kap. 2), soziale (Kap. 3) und kulturelle Kapital (Kap. 4) erweitert Reich in Kap. 5 um das Körperkapital und in Kap. 6 um das Lernkapital. Das Buch schließt in Kap. 7 mit einer Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Arbeit und einer ethisch-moralischen Verortung seines Ansatzes im gegenwärtigen Fachdiskurs.

2. Inhaltlicher Bericht

2.1 Ausgangspunkte

Reich geht in seiner Arbeit von der gesellschaftsdiagnostischen These aus, dass die demokratischen und normativen Ideale unserer modernen Gesellschaft im 21. Jahrhundert durch eine zunehmende Ökonomisierung und Kapitalisierung ausgehöhlt werden (vgl. ebd., S. 9). Die hier konstatierte Brüchigkeit zwischen dem demokratisch legitimierten Anspruch auf die Verwirklichung von Grundwerten und Grundrechten (zu denen bspw. auch die Chancengleichheit gehört) einerseits und der radikalen Eigendynamik globaler Finanz-, Wirtschafts- und Konsummärkte andererseits, offenbare sich nach Reich bspw. in den neoliberalen Einsparpraxen oder den markanten Finanzkrisen mit ihren negativen Konsequenzen für die Bürger/innen (wie bspw. Armut, Arbeitslosigkeit, Bildungsungleichheit usw.). Im Horizont neoliberaler Politik sei das Vertrauen in die regulative Kraft und Dynamik der sozialen Marktwirtschaft geschwunden. Dennoch vollziehe sich hinter dem Rücken der Beteiligten eine nachhaltige und durchgängige „Kapitalisierung aller Lebensbereiche“ (ebd., S. 9), die das Zusammenleben der Menschen in eine ökonomische Logik zwingt. Das *unternehmerische Selbst* (vgl. BRÖCKLING 2007) ist so gesehen der Prototyp für diese Kapitalisierung, weil die Verantwortung für die Inszenierung und Entwicklung persönlicher Lebenschancen an das Individuum wieder rückgebunden wird. Hier deutet sich schon an, dass im Zuge der gesellschaftlichen Transformationsprozesse makro- und mikroökonomische Prozesse miteinander verschmelzen und die Frage nach der Verhältnisbestimmung von Markt, Staat und Bürger/in erneut ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerät. Um die z.T. subtilen Verästelungen und Prozesse der Kapitalisierung unserer veränderten Gegenwartsgesellschaft zu rekonstruieren und transparent zu machen, werde, so Reich, aber ein geeignetes Theorieinstrumentarium benötigt. Das Ziel der Arbeit von Reich besteht darin, diese analytische Leerstelle in der Beobachtung der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft zu füllen. Er folgt damit dem konstruktivistischen und ethisch-moralisch inspirierten Grundgedanken, die Gesellschaft über ihre blinden Flecke der Selbstbeobachtung aufzuklären, indem sie neue Beobachtungsperspektiven entfaltet und als Theorieservoir dem Diskurs zur Verfügung stellt. In der vorliegenden Rezension möchte ich nicht ein Detail seiner Argumentation folgen, sondern mich hier auf die neuralgischen Punkte seiner Theoriearchitektur konzentrieren. Es interessieren in diesem Zusammenhang vor allem die Vertiefungen und Erweiterungen der Referenztheorien (vor allem Bourdieu, Marx u.a.).

Im Jenseits der perennierenden Kapitalismuskritik habe sich, so Reich, der marktförmige Kapitalismus stets neu erfunden und dabei seine fast grenzenlose Anpassungsfähigkeit unter Beweis gestellt. Grundlegend habe sich der Kapitalismus vom Industriekapitalismus des 18. Und 19. Jahrhunderts zu einem digitalisierten und globalisierten Managerkapitalismus entwickelt, der sich, wie die Finanzkrise von 2008 deutlich gezeigt hat, nicht mehr mit Hilfe nationalstaatlicher Mittel hinreichend kontrollieren lässt. Reich geht davon aus, dass sich das ökonomische Prinzip auf diese Weise radikalisiere, transnational in alle menschlichen Sphären diffundiere und dort seine regulative Macht entfalte (vgl. ebd., S. 14). Auf der Grundlage seiner systemisch-konstruktivistischen Perspektive, wie er sie in die „Ordnung der Blicke“ (2009 a/b) entwickelt hat, konkretisiert Reich diesen Kerngedanken: in Form einer symbolisch-materiellen Wirklichkeitskonstruktion hinterlasse der Kapitalismus erfahrbare und erlebbare Spuren in der Lebenswelt, er erzeuge Wirkungen (auf Märkten, in den menschlichen Konsumsphären usw.), begrenze oder erweitere Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten und stelle interesse- und nützlichkeitsgebunden Ressourcen zur Verfügung, mit denen wiederum ein ökonomischer Mehrwert auf Märkten erwirtschaftet werden könne (vgl. ebd., S. 17 f.). Dies führt zwangsläufig zu Konfliktlinien zwischen sozialstaatlichen Regulationsansprüchen, demokratischen Leitbildern und ökonomischen Prinzipien und Nützlichkeitsideologien. Folgerichtig mahnt Reich eine interdisziplinäre Perspektive bzw. eine mehrdimensionale Reflexion des skizzierten Themen- und Spannungsfeldes an. In kritischer Abgrenzung zu polarisierenden Stellungnahmen, in der das Eine (die Werte der Aufklärung) und das Andere (die Logik des Kapitalismus) nur gegeneinander ausgespielt werden, votiert Reich für die Gestaltung eines Theorie- und Analysemodells, welches nicht zugleich im Entwurf eines maskierten Neoliberalismus kulminiert. Im Anschluss an eigene Praxiserfahrungen und seine Arbeiten zur interaktionistisch-konstruktivistischen und inklusiven Pädagogik stellt sich Reich die Aufgabe, zu untersuchen,

auf welche Weise unsere menschlichen Kommunikationen und sozialen Wirklichkeitskonstruktionen von Kapitalformen durchdrungen seien. Erst auf dieser Grundlage werde es möglich, die eingangs gestellte Frage nach der Chancengerechtigkeit in einer „flüssigen Moderne“ (BAUMAN 2000) mit Blick auf konkrete gesellschaftliche Strukturbedingungen und die Vernetzung unterschiedlicher Kapitalformen zu beantworten. Reich folgt somit einer doppelten Zielsetzung: er möchte einerseits seine Kernthese von der Kapitalisierung aller Lebensbereiche argumentativ entfalten und andererseits der Frage nachspüren, welche gesellschaftlichen und individuellen Möglichkeiten (bzw. Ressourcen) zur Verfügung stehen (bzw. geschaffen werden müssen), um die Lebens- und Verwirklichungschancen der Menschen zu verbessern (vgl. ebd., S. 24).

2.2 Kapitalformen und Mehrwerte

Um die Argumentation von Reich nachvollziehen zu können, ist es zunächst wichtig, in gebotener Kürze die zentralen Begrifflichkeiten und Positionsbestimmungen vorzustellen und zu definieren. Unter *Kapital* (aus dem lat.: caput = Kopf) versteht Reich grundlegend eine werthaltige Sache (wie bspw. Grundstücke, Maschinen usw.), die dazu eingesetzt wird, ihren Ursprungswert nicht nur zu erhalten, sondern einen Gewinn zu erwirtschaften oder eine Wertsteigerung zu erzielen. Das Kapital definiere sich so gesehen durch die Differenz zwischen Ausgangswert (den investierten Kosten) und dem erzielten Mehrwert „am Ende einer Verwertungszeit“ (ebd., S. 31). So gesehen ist das Kapital immer mit einem ökonomischen Kalkül assoziiert. In der Entwicklung seiner Kapitaltheorie konzentriert sich Reich in diesem Zusammenhang nicht nur auf den von Marx präferierten Mehrwert aus Lohnarbeit. Mit Blick auf die wechselhafte Geschichte des Kapitalismus erweitert er die Formen der Mehrwertbildung um die strategischen Komponenten „Angebot und Nachfrage“, „Illusionierung, Täuschung, Betrug“ und „parasitäre Gewinne“ (ebd., S. 41f.). Die Kapitalisierung lasse sich demzufolge unter dem Eindruck der historischen Entwicklung des Wirtschaftssystems wesentlich differenzierter betrachten, als es noch zu Zeiten von Marx möglich war. Eine der Pointen in der Kapitaltheorie von Reich besteht aber nicht nur darin, eine erweiterte Mehrwerttheorie zu entwerfen; er geht im Anschluss an Bourdieu noch einen Schritt weiter und überträgt die skizzierten Mehrwertkomponenten in Form eines Analyseinstrumentariums auf weitere Kapitalformen wie das soziale und das kulturelle Kapital sowie das Lern- und das Körperkapital. Reich distanziert sich in diesem Punkt deutlich von Marx. Auch wenn die lebensformende und lebensbestimmende Macht des ökonomischen Kapitals und der zentralen Mehrwertform von Lohnarbeit anerkannt wird, exploriert er mit Bourdieu noch weitere Kapitalformen, die menschliche Lebensweisen und Handlungspraxen mitprägen. Er vollzieht und bestätigt damit einen Perspektivenwechsel, der nach wie vor über eine theoretische und wie sich ergänzen ließe, eine forschungspragmatische Relevanz verfügt. Mit der Erweiterung der Marx'schen Kapitaltheorie um das soziale und kulturelle Kapital (einschließlich des symbolischen Kapitals) gelingt es Reich, soziale Ungleichheiten als das Produkt der Wechselwirkungen unterschiedlicher Kapitalformen transparent zu machen. Er folgt dabei nicht einer funktionssystemischen Betrachtungsweise wie sie bspw. in der soziologischen Systemtheorie von Luhmann verwendet wird. In Bezug auf machttheoretische Überlegungen sensibilisiert Reich den Blick des Beobachters für die dynamischen, heterogenen gesellschaftlichen Kräftefelder, in denen um Positionen, Ressourcen und Einflüsse gestritten und gekämpft wird. Kapitalisierung, so die dahinter liegende These, vollziehe sich nicht in einem Machtvakuum, in ihr würden sich vielmehr Inklusions- und Exklusionsprozesse manifestieren, die der ubiquitären Logik ökonomischer Interessen folgen. Eine Radikalisierung erfahre die Kapitalisierung menschlicher Lebensweisen durch die Folgen und Eigendynamiken des Konsumismus. Dieser führe laut Reich nicht zu mehr Emanzipation und Freiheit, sondern zur Verschärfung struktureller Ungleichheiten, in denen die Lebenschancen der Betroffenen z.T. massiv eingeschränkt und blockiert werden (vgl. ebd., S. 77). Normativ betrachtet stellt sich mit Reich an dieser Stelle die Frage nach der Verteilungsgerechtigkeit. Wie entstehen Mehrwerte, von wem werden diese angeeignet, wer profitiert von den Wertsteigerungen, wer ist privilegiert, wer verfügt über günstige Ausgangspositionen, wie lassen sich Ressourcen auch anders verteilen?

Den Mehrwert ins Auge zu fassen, schütze, so die These von Reich, vor Übererwartungen, und schärft den Blick für die Möglichkeiten und Chancen, die von staatlicher und individueller Seite wahrgenommen werden können. Folglich sei die Einsicht in die Abläufe und Mechanismen der Mehrwertproduktion auf den skizzierten Ebenen, die Frage nach der Verteilungsgerechtigkeit, den gesellschaftlichen und individuellen Interventionsmöglichkeiten von zentraler Bedeutung. Dennoch sei der Markt in seinen Mechanismen z.T. sehr intransparent und unübersichtlich. Nicht alle Vorgänge können erfasst, bewiesen oder verändert werden. Es geht nach Reich im Rahmen eines adäquaten Ungleichheitsmodells nicht mehr um eine Polarisierung nach Klassen und Kapitaleignern und Kapitallosen, sondern um eine Neubewertung unter der Diagnose eines globalen Kapitalismus, der grundsätzlich alle Menschen erfasst. Der Mensch, der von Ausbeutung betroffen ist, könne, so Reich, im nächsten Augenblick selber einen Mehrwert erwirtschaften. Der Kapitalismus habe sich somit bis in die Lebenswelt aller Menschen hinein kapitalisiert. Doch was versteht Reich unter den unterschiedenen Kapitalformen?

Neben dem ökonomischen Kapital, auf das schon weiter oben hingewiesen wurde, spielt das soziale Kapital eine Rolle. Das Soziale umfasse nach Reich alle Interaktionen, Kommunikationen und Kooperationen in einer Kultur, mit denen Menschen ihr Zusammenleben organisieren und sich einen gemeinsamen Sinn- und Anerkennungsraum generieren (vgl. ebd., S. 143 ff.). Menschen leben allerdings nicht nur in privaten, höchst unscharfen und offenen Beziehungswirklichkeiten, in denen sie sich uneigennützig miteinander austauschen und beschäftigen (wie bspw. in Freundschaften). Im Begriff des sozialen Kapitals offenbare sich demgegenüber eine komplexe Wechselbeziehung zwischen dem Sozialen und dem Ökonomischen. Unter diesem Terminus werden alldiejenigen sozialen Phänomene, Ereignisse, Handlungen usw. subsumiert, die in letzter Konsequenz in ökonomisches Kapital konvertiert werden können (vgl. ebd., S. 145). Beziehungen, so lässt sich die These zuspitzen, sind auch essentiell für den Status, für die gesellschaftlichen Positionen oder für den Erfolg der Menschen. Über die eigene soziale Herkunft und die eigenen materiellen Besitztümer lassen sich bspw. Netzwerkvorteile erschließen, die wiederum Vorteile für die eigene Kapitalbildung haben können. Darüber hinaus werden soziale Kompetenzen und Qualifikationen benötigt, um in komplexen Arbeitsprozessen mit hohem Koordinierungsaufwand Leistungen erzielen zu können. Analog dazu haben sich Erwartungsstrukturen auf Seiten von Arbeitgebern etabliert, die sich auf eine bestimmte Ausprägung und eine spezifische Qualität eines sozialen Kapitals konzentrieren. Der Mensch müsse allerdings viel Zeit, Aufwand und Ressourcen investieren, um diese arbeitsfeldspezifischen Kompetenzen zu erwerben, um sich daraus bspw. einen Vorteil auf dem Arbeitsmarkt oder bei Bewerbungen zu verschaffen (diese Einsicht gilt für alle Kapitalformen).

In der begrifflichen Bestimmung des kulturellen Kapitals favorisiert Reich einen weiten Kulturbegriff wie er bspw. in den cultural studies Verwendung findet (vgl. ebd., S. 207; siehe hierzu auch JUNGE 2009, S. 99 ff.). Kultur wird verstanden als kontingenter, historisch gewachsener, symbolisch-materieller Sinn- und Bedeutungsraum, der durch Machtstrukturen konfiguriert ist und über menschliche Praktiken und Handlungen reproduziert wird. Der Kapitalbegriff wird auch hier dazu verwendet, auf die z.T. herkunftsbedingten Vor- und Nachteile in der Verwertung und Nutzung kultureller Kapitalien (wie bspw. Titel, Qualifikationen, Wissen, Bildung, Habitus, Konsumprodukte usw.) hinzuweisen. Im Spiegel der gesellschaftlichen Veränderungen (Konsumismus, Individualisierung usw.) hätten jedoch, so Reich, die Distinktionspraktiken der Privilegierten ihre Alleinstellungsmerkmale verloren (vgl. Reich 2013, S. 214). Kultur sei flüssiger und ambivalenter geworden und habe sich über die Bindung an globalisierte Konsummärkte dem Diktum temporärer Moden und Konjunkturen angedient. Von einem typischen und exklusiven Bildungsbürgertum, das sich durch den Besitz spezifischer Kulturgüter und den Vollzug spezifischer Kulturtechniken und kultureller Praktiken (Museums- und Theaterbesuche etwa) auszeichnet könne jedoch in der Gegenwartsgesellschaft nicht mehr ausgegangen werden.

Darüber hinaus plädiert Reich in Abgrenzung von Bourdieu dafür, das Lernkapital und das Körperkapital als eigenständige Kapitalformen zu behandeln und zu analysieren (zum Körperkapital vgl. ebd., S. 253 ff. und zum Lernkapital ebd., S. 297 ff.). Wie schon angedeutet, geht Reich davon aus, dass die kulturellen Distinktionssphären und -Praktiken im Zuge der fortschreitenden Entwicklung zu einer Konsumgesellschaft zunehmend erodieren würden. Vor

allem im Zusammenhang mit der Bildungsexpansion, der Entstehung differenzierter und z.T. exklusiver Lerninstitutionen, der auf wirtschaftliche Erfordernisse zugeschnittenen Lernarrangements und nicht zuletzt der zunehmenden Entkoppelung von Bildung, Wissen und Lebenswelt habe sich das Lernkapital als eigenständige Kapitalform herausdestilliert (vgl. ebd., S. 223 ff.). Im Unterschied zu anderen Lernverständnissen (wie bspw. Lernen als Bildung und Wachstum oder Lernen als Imitation oder Nachahmung) zeichne sich das Lernkapital nach Reich durch seine durchgehende Kapitalisierung aus. Unter dem Eindruck der Internationalisierung, dem steigenden Effizienzdruck und den wachsenden Arbeitsmarkterfordernissen würden immer neue Zertifizierungssysteme entstehen. Erwartet werden in diesem Anwendungszusammenhang flexible, mobile, hochqualifizierte und marktkonforme Arbeiter und Dienstleister, die in der Lage sind, ihr Bildungs- und Zertifizierungsprofil an neue Strukturen und Entwicklungen anzupassen, vor allem auch um ihre Konkurrenzfähigkeit unter Beweis zu stellen (vgl. ebd., S. 317). Mit Blick auf das Körperkapital betont Reich, dass sich die wissenschaftlichen und medialen Körperdiskurse in den letzten Jahrzehnten massiv geändert und in ihrer Konsequenz zu neuen Körperbildern, Körperinszenierungen, Körperpraktiken, Körpertechnologien und Körperidealen geführt haben. Als kapitalisiert gelte der Körper dann, wenn er über spezifische Praktiken, Techniken und (z.T. pharmazeutische und medizinische) Hilfsmittel für Fremdbeobachter so in Szene gesetzt werde, dass ein spezifischer Mehrwert entstehe, der in der Differenz von Gebrauchswert und Tauschwert seine Grundlage finde.

Reich untersucht in den hier nur grob skizzierten Kapitalformen die Umschlagpunkte und Umschlagprozesse, in denen Gebrauchswerte in Tauschwerte transformiert werden (vgl. zu diesen beiden Wertsphären ebd., S. 50 ff.). Das Kulturelle oder das Soziale (und auch der Körper und das Lernen) seien demzufolge nicht immer schon kapitalisiert, wie es Bourdieu angenommen hat, sie würden in ihren ambivalenten Grundstrukturen sowohl zweckfreie, uneigennützig-Beziehungs-, Erfahrungs- und Handlungsräume aufweisen als auch kapitalisierte, d.h. einem ökonomischen Kalkül unterworfenen, Elemente. Ein Gebrauchswert, so führt Reich aus, zeichne sich durch seine eigene Nützlichkeit für die menschliche Bedürfnisbefriedigung und das menschliche Zusammenleben aus. Doch erst wenn bspw. Gebrauchswerte wie Kompetenzen, Qualifikationen, Wissen, attraktive Körper usw. dazu genutzt werden, um sie in geldwerte Vorteile zu verwandeln bzw. sie gegen Geld oder materielle Güter zu tauschen, entstehe reales Kapital. Die Möglichkeiten der Wertsteigerung erweisen sich in diesem Zusammenhang als abhängig von den strukturellen Bedingungen der Wirtschaftssphäre (bspw. von Angebot und Nachfrage). Reich schlussfolgert, „(...) dass solche habituellen Fähigkeiten wie soziale Bindungen, Beziehungen und Netzwerke, kulturelle Bildung, Kompetenzen aus Lernvorgängen usw. zunächst im Blick auf einen Markt immer Gebrauchswerte sind, die erst dann zu ökonomisch relevanten Werten – und damit kapitalisiert – werden, wenn sie tatsächlich in Tauschhandlungen auf einem Markt realisiert werden können und mit Gewinnabsichten eingesetzt sind“ (ebd., S. 56).

Die Bedeutung der aufgelisteten Kapitalformen könne sich allerdings laut Reich nicht in ihrer existentiellen Bindung an das Ökonomische erschöpfen. Wer sich mit der kulturellen und sozialen Sphäre menschlichen Daseins beschäftigt, sollte nicht nur danach fragen, auf welcher ökonomischen Grundlage diese Kapitalformen angehäuft wurden und wie und wann diese wieder in ökonomisches Kapital konvertiert werden. Eine rein funktionale und utilitaristische Bestimmung der Wechselwirkungen von Kapitalformen verkenne die Besonderheiten kultureller Formen, wie sie bspw. im Rahmen neuerer Kulturtheorien beschrieben und erläutert wurden. Abschließend beschäftigt sich Reich in Kapitel 7 sowohl mit den Transfermöglichkeiten seiner Beobachtungs- und Analyseperspektiven auf verschiedene Forschungsbereiche als auch mit den politischen und individuellen Interventionsmöglichkeiten zur Verbesserung und Erhöhung von Chancengerechtigkeit. Er sieht vor allem in einer auf Chancengerechtigkeit kaprizierten sozialstaatlichen Sozialpolitik und in einer Demokratisierung soziokultureller Sphären Möglichkeiten, Benachteiligungen abzubauen und Inklusion zu fördern.

2.2 Konsequenzen

Das ökonomische Kapital nimmt in der Perspektive von Reich nach wie vor eine zentrale und voraussetzende Position ein. Deutlich wurde, dass die skizzierten Kapitalien nur zu Kapital

werden, wenn sie sich über kurz oder lang tauschen und in ökonomisches Kapital (messbar in Form materieller Werte) konvertieren lassen: je höher das Volumen des ökonomischen Basiskapitals, so die Kernthese, desto günstigere Chancen ergeben sich für die Entwicklung anderer Kapitalformen. Wer demzufolge über ein großes Kapitalvolumen und eine hohe Qualität der sozialen Kontakte usw. verfüge, habe mehr Chancen, sich zu vermarkten und die entwickelten oder erworbenen Kapitalien in ökonomisches Kapital zu konvertieren als andere. Grundlegend sei aber die Einsicht, dass alle menschlichen Beziehungen und Gemeinschaften durchgehend von ökonomischen Nutzenerwägungen kontaminiert seien, ohne jedoch (aufgrund der Ambivalenz der Sphären) durch das Ökonomische determiniert zu sein. Eine differenzierte Handlungsanalyse habe diesbezüglich die Aufgabe, nicht nur die zirkulären Verschränkungen der Kapitalformen in gesellschaftlichen und sozialstrukturellen Kontexten zu eruieren, sondern auch, das Volumen, die Verteilungsbreite und die Verteilungsdichte dieser Kapitalformen reflexiv zu erfassen (vgl. ebd., S. 372 ff.). Erst auf dieser Grundlage sei es möglich, die z.T. ökonomisch und konsumistisch orientierten Verteilungslogiken mit den Lebenschancen und den Lebensbedingungen der Menschen mit Blick auf die normative Perspektive der Verteilungsgerechtigkeit abzugleichen. Die konstatierte Erosion und Transformation der Kapitalformen sei aber nicht misszuverstehen als die eigendynamische und quasinatürliche Auflösung gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen. Die Differenz von arm und reich, aber auch die neuen Exklusionswirklichkeiten, dies lasse sich anhand neuerer Studien belegen, sei nach wie vor auch in westlichen Ländern (und nicht nur in den Schwellenländern) konstitutiv für die Lebenslagen breiter Bevölkerungsschichten. Um dieser veränderten Lage analytisch gerecht zu werden, plädiert Reich in seiner Publikation dafür, den Fokus auf die heterogene und durchgehende Kapitalisierung menschlicher Lebenswelten zu richten, ohne in affirmative (bzw. neoliberale) oder kulturpessimistische Interpretationsmuster zurückfallen zu müssen.

Das Lernkapital als exklusive Kapitalform hingegen sei für jene notwendig, die aus eigener Kraft ihren Lebensunterhalt sichern müssen oder aufsteigen wollen. Dies könne aber nicht unter Ausschluss der anderen Kapitalformen vollzogen werden (soziales und kulturelles und Körperkapital). Besonders dieser Personenkreis sei gezwungen, das eigene Kapital in Verbindung mit anderen Kapitalien zu erhöhen, um die eigenen Chancen zu erweitern. Generell bestimme aber das Zusammenwirken der unterschiedlichen Kapitalformen darüber, wie Menschen sich in gesellschaftliche und berufliche Zusammenhänge einbinden und dort ihre Position finden. Die Leistungsvergleiche haben diesbezüglich Schwächen im deutschen Schulsystem deutlich werden lassen. Reich fordert in diesem Zusammenhang die Entwicklung eines chancen- und bildungsgerechten Erziehungs- und Bildungssystems, um langfristig ökonomisches Wachstum zu sichern und bestehende soziale Ungleichheiten abzubauen (vgl. ebd., S. 356 ff.). Sozialstaatliche Regulationsmaßnahmen könnten diesbezüglich dazu beitragen, das Lernkapital zu steuern, zu lenken und zu gewichten. Dabei sollte jedoch nicht das Erziehungs- und Bildungssystem als Anpassungsinstanz für den Arbeitsmarkt und die Berufswelt instrumentalisiert werden. Gerade unter den Bedingungen der flüssigen Moderne sei es erforderlich, diejenigen Kompetenzen und Bildungsinhalte zu vermitteln (und hierzu zählen bspw. auch soziale Kompetenzen, Konfliktfähigkeiten, demokratisches Lernen usw.), die notwendig sind, um das eigene Leben in komplexen sozialen Zusammenhängen zu bewältigen. Reich selber hat sich in anderen Publikationen für die Entwicklung eines alternativen (inklusive) Bildungsverständnisses engagiert, in dem die Engführung auf Verwertungsinteressen und ökonomischen Markterfordernissen suspendiert wird (vgl. exemplarisch REICH 2012).

3. Einschätzung

Reich hat mit seiner Publikation ein perspektivenübergreifendes Grundlagenwerk vorgelegt, dessen Vorteile in dieser Rezension nur ansatzweise dargestellt werden können. Insgesamt handelt es sich bei „Chancengerechtigkeit und Kapitalformen“ um einen sehr differenzierten und prononcierten Beitrag zur Frage nach der Bildungs- und Chancengerechtigkeit in der gegenwärtigen Gesellschaft. Obwohl Reich in seinem Buch immer wieder Bezüge zum interaktionistischen Konstruktivismus herstellt, handelt es sich hier um eine eigenständige Publikation,

die nicht eine vertiefte Lektüre der vorangegangenen Arbeiten zu diesem Ansatz voraussetzt. Die Arbeit besticht generell durch eine sehr fundierte und klar strukturierte Argumentation. Die zahlreichen eingefügten Schaubilder tragen zu einer anschaulichen und lesefreundlichen Aufbereitung der komplexen Gedankenführung bei. Die inhaltsdichte und differenzierte Textkonstruktion ist zwar anspruchsvoll, nach der Lektüre der 392seitigen Publikation von Reich wird der Leser bzw. die Leserin aber mit einer mehrdimensionalen Beobachterperspektive belohnt, die in den interdisziplinären Diskursen um Bildung, soziale Ungleichheit, Ethik und (Sozial-)Politik neue Impulse setzen kann. In meiner Einschätzung möchte ich insbesondere auf drei Aspekte hinweisen, die mir als Rezensent besonders positiv aufgefallen sind.

- a. Perspektive 1 (politische Ökonomie): im Anschluss an Marx, Bourdieu und andere ReferenzautorInnen thematisiert und problematisiert Reich in seinen theoretischen Suchbewegungen den Zusammenhang von Ökonomie, Sozialstaat, gesellschaftlichen Veränderungen (Stichworte sind hier bspw.: Konsumgesellschaft, flüssige Moderne, leichter Kapitalismus) und strukturell rückgekoppelten Lebenschancen. Er grenzt sich aber von Marx ab, indem er die Transformationen der kapitalistischen Gesellschaft der letzten Jahrzehnte nachzeichnet und ein pluridimensionales Mehrwertmodell skizziert. Mit Blick auf die komplexen Entwicklungen des Kapitalismus seit der industrialisierten Moderne erscheint die transformierte Mehrwerttheorie von Reich als wesentlich ertragreicher als Modelle, die nur einzelne Mehrwertformen favorisieren. Nur in der Berücksichtigung der Sphären „Lohnarbeit“, „Angebot und Nachfrage“, „Illusionen, Täuschungen, Betrug“ oder „parasitäre Gewinne“ für die Konstruktion eines Analyserahmens, kann es gelingen, kapitalistische Lebenswirklichkeiten der Gegenwart angemessen zu beschreiben. Reich versteigt sich dabei nicht in eine oberflächliche Kapitalismusinterpretation, sondern trägt durch seine Blickverschiebung dazu bei, bislang nicht hinreichend beachtete gesellschaftliche Zusammenhänge – wie bspw. der systemische Zusammenhang der verschiedenen Kapitalformen – wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit zu heben. Nach dem Durchgang der handlungsanalytischen Vermessung der skizzierten Kapitalformen erweist sich die Mehrwertkonzeption zudem als belastbar und tragfähig. Unter dem Eindruck kapitalisierter Erfahrungs- und Lebenswirklichkeiten wird bspw. deutlich, dass es grundsätzlich keinen lebensweltlichen Bereich gibt, der nicht zugleich unter dem Druck und dem Zwang marktorientierter Tauschwerte steht. Analog zu Watzlawicks berühmtem Theorem lässt sich hier formulieren: wir können uns nicht nachhaltig und konsequent den Sogwirkungen des Kapitalismus entziehen. Einen besonderen Stellenwert erhält hier die Sphäre von „Angebot und Nachfrage“. Ob es sich nun um künstlich ästhetisierte Körper (bspw. durch Schönheitsoperationen), Kunstwerke, professionelles Wissen, soziale Kompetenzen, Dokortitel oder Weiterbildungszertifikate handelt, der jeweilige gesellschaftliche Nutzen und der Tauschwert dieser Kapitalformen erweisen sich grundlegend als abhängig von marktförmigen Bedarfslagen, historischen Konstellationen und konjunkturabhängigen Entwicklungen. Der Tauschwert systemischer Weiterbildungen hat sich bspw. durch die Expansion und Ausdifferenzierung entsprechender Weiter- und Fortbildungsinstitute in den letzten Jahrzehnten verringert. Trotz z.T. hoher Investitionskosten lässt sich jedoch häufig kein Mehrwert etwa in Form einer gesonderten Leistungsvergütung des Anstellungsträgers erwirtschaften. Die hohen Anforderungen des Arbeitsmarktes und die distinkten Teilhabe-prozeduren schichtspezifischer Gemeinschaften begünstigen außerdem eine individuelle Mehrwertperformance, die dem expliziten und impliziten Zweck folgt, bspw. mit Hilfe von Täuschungen (bzw. Illusionierungen und Betrug) Kapital auf unterschiedlichen Ebenen zu erwerben oder sich Zugang zu bislang verschlossenen höheren Kreisen zu erschließen. Darüber hinaus vermittelt die Verbindung von Mehrwerttheorie und Handlungsanalyse interessante Ein- und Aussichten für die empirische Forschung. Gerade im Deutungshorizont der oben dargestellten Kapitaldefinition (und der Definition von Kapitalformen) wird es u.a. möglich, forschungspragmatisch operationalisierbare Einheiten (Handlungen, Erfolge, Titel, Geld usw.) zu bestimmen, auszuweisen und damit den Weg hin zu einer sowohl empirischen als auch theoretisch fundierten Bildungs- und Gerechtigkeitsforschung zu ebnen.

- b. Perspektive 2 (Bildungsforschung/Bildungstheorie): Mit seiner differenzierten Kapitaltheorie im Hintergrund gelingt es Reich, ein theoretisches Gegengewicht zur quantitativen und theoriefernen Bildungsforschung der Gegenwart zu schaffen. Es sollte nicht nur darum gehen, statistische Differenzen anschaulich und Leistungsmängel im internationalen Vergleich zu anderen Schulsystemen kenntlich zu machen. Vor allem aus einer (sozial-)pädagogischen und bildungspädagogischen Perspektive betrachtet, sollte die Aufgabe vielmehr darin bestehen, mit Hilfe theoretischer, aber empirisch rückgekoppelter, Positionsbestimmungen der Frage nach den Lebens- und Verwirklichungschancen unter deutlich erschwerten und riskanten gesellschaftlichen Bedingungen nachzuspüren. Gerade in der immer wieder erneuerten Verhältnisbestimmung von Ökonomie, Sozialpolitik, Bildung und Ethik liegen der Vorteil und der große Nutzen einer zeitgemäßen Bildungsforschung. Hier deutet sich schon an, dass eine separate disziplinäre und theoretische Vermessung der Thematik nicht ausreicht, um den komplexen Anforderungen an die Theoriebildung gerecht zu werden. Reich gelingt es m.E. nach mit seinem Beitrag, den gegenwärtigen Bildungsdiskurs um neue Facetten und Theorieperspektiven anzureichern und die systemischen Verästelungen der unterschiedenen Kapitalformen herauszuarbeiten. Unter dem Eindruck gegenwärtiger Fach- und Mediendiskurse einerseits und der realhistorischen Entwicklungen andererseits erscheint es zudem plausibel, wenn bspw. das Körperkapital und das Lernkapital als eigenständige Kapitalformen entfaltet werden. Der optimistische Leser bzw. die optimistische Leserin könnten allerdings geneigt sein, das Lernkapital als neue, unverhoffte Ressource zu betrachten, unter widrigen Startbedingungen ökonomisches Kapital zu erwerben, um damit die etablierten und z.T. festgefügt kapitalistischen Zwangsstrukturen zu unterlaufen. Ohne in eine kulturpessimistische Standortbestimmung zurückzufallen, plausibilisiert Reich die Chancen des Lernkapitals und weist gleichzeitig auf die strukturellen und politischen Bedingungen der Entwicklung des Lernkapitals hin. Hier liegt m.E. der Verdienst der Arbeit von Reich: in der kritischen Verschränkung der individuellen Chancen, Kompetenzen und Möglichkeitsperspektiven mit den gesellschaftlich-strukturellen Ermöglichungs- und Verwirklichungsbedingungen. Zu Recht weist er darauf hin, dass nicht die Eigenlogik der ökonomischen Sphäre imstande ist, die Exklusionsprozesse menschengerecht und menschenwürdig zu regulieren, sondern nur der demokratische Staat, der sich mit einer ethisch-moralisch sensibilisierten und an Heterogenität, Diversität und Inklusion orientierten Politik rekonfigurieren muss. Inwieweit die sozialstaatliche Sozialpolitik allerdings diesen Weg zukünftig beschreitet, bleibt zum jetzigen Zeitpunkt trotz des breitgefächerten Inklusionsdiskurses allerdings mehr als offen.
- c. Perspektive 3 (Gerechtigkeitstheorie): Das vorliegende Buch von Reich liest sich als engagierter Versuch, eine auch empirisch anschlussfähige Gerechtigkeitstheorie zu entwerfen. Ausgehend vom kapitalismusimmanenten Hiatus zwischen Markt und Moral, der bedingt durch die Finanz- und Wirtschaftskrise von 2008 eine besondere ethisch-moralische Schärfe und öffentlichkeitswirksame Aufmerksamkeit erlangt hat, fragt Reich zu Recht danach, welche Anforderungen an eine zeitgemäße Gerechtigkeitstheorie gestellt werden müssen. Als Rezensent halte ich den Vorschlag von Reich aus folgendem Grunde für anregend: Reich geht es nicht um die Ausbuchstabierung einer transzendentalen Idee von Gerechtigkeit, worum sich bspw. an prominenter Stelle von Rawls bemüht hat (vgl. HEIDENREICH 2011, S. 166), ihm geht es metaphorisch gesprochen vielmehr darum, die idealistische Gerechtigkeitsvorstellungen wieder „vom Kopf auf die Füße zu stellen“. Dies ist vor allem für die ethisch-moralische Reflexion Sozialer Arbeit und Pädagogik von Bedeutung. In kritischer Distanz zum Capability Approach, der in den letzten Jahren eine zunehmende Bedeutung in erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Diskursen erlangt hat (vgl. exemplarisch die Beiträge in GRAF/KAPFERER/SEDMKAK 2013), diskutiert Reich, wie ein gesellschaftliches Bedingungs- und Maßnahmegefüge aussehen müsste, in dem, bezogen auf die ausgewiesenen Kapitalformen, Chancengerechtigkeit auf einer konkreten, sozialräumlichen Ebene verwirklicht werden kann. Hier liegt der klare Vorteil seiner Gerechtigkeitstheorie: Reich findet in den symbolisch-materiellen Kapitalformen eine konkrete, empirisch validierbare Grundlage, die es ermöglicht, Anforderungen an menschenwürdige und

chancengerechte Kulturen und Netzwerkstrukturen zu stellen. Seine ausbalancierte ethisch-moralische Standortbestimmung verleitet ihn aber nicht dazu, Normativität mit Faktizität oder Empirizität einfach zu synchronisieren. Reich zeigt vielmehr Möglichkeiten auf, wie die Kapitalisierung der Lebensbereiche derart beeinflusst werden kann, dass die Verwirklichungschancen vor allem auch von benachteiligten Bevölkerungs- und Personengruppen erhöht werden können. Auf sehr pointierte Weise gelangt dieser Aspekt bspw. im gegenwärtigen politischen Streit um die Festlegung der Höhe von Mindestlöhnen zum Ausdruck (ökonomisches Kapital). Hier wird aber zugleich deutlich, dass die Quantifizierung einer gerechten Kapitalisierung notwendig zu einem öffentlichen (d.h. politischen, medialen und fachlichen) Diskurs führen muss, in dem darüber gestritten wird, welche Voraussetzungen und Ressourcen geschaffen werden müssen, um Exklusionen abzubauen und Inklusion zu fördern. Mit Blick auf die messrelevanten Größen wie „Volumen“, „Verteilungsbreite“ und „Verteilungsdichte“ (Reich 2013, S. 372 ff.) stellt Reich für diesen Diskurs Analysemöglichkeiten zur Verfügung, die es erlauben, personen- und bevölkerungsbezogene Ausgangs- oder Entwicklungswerte in der Bestimmung faktischer Ungleichheiten zu ermitteln. Im Rückgriff auf die eingangs gestellten normativen Fragen ist dies wichtig, um eine fundierte Ist-Soll-Analyse erstellen zu können. Reich ist sich dabei bewusst, dass es sich hier um einen ethischen und politischen Balanceakt handelt, der nicht zum Preis einfacher und naiver Lösungen erworben werden kann.

3. Schlussbemerkung

Mit seinem theoretisch fundierten Grundlagenwerk hat Reich einen Beitrag geleistet, die virulente Debatte um Chancen- und Bildungsgerechtigkeit durch neue Beobachtungsperspektiven anzureichern. Auf eindrückliche Weise macht er deutlich, dass das Anregungs- und Reflexionspotential der Kulturtheorie von Bourdieu noch lange nicht ausgeschöpft ist, auch wenn dieser Referenzautor bereits vielerorts historisiert wird. Aufgrund der anspruchsvollen und z.T. voraussetzungsreichen Lektüre ist das vorliegende Werk von Reich m.E. vor allem für Studierende im Hauptstudium und für fachlich versierte und interessierte Teilnehmer/innen der gegenwärtigen sozial-, kultur- und erziehungswissenschaftlichen Diskurse geeignet. Vom Mainstream aktueller Theorieentwürfe hebt sich Reich insofern ab, als er sowohl eine handlungsanalytische Mehrwertkonzeption als auch eine erweiterte Kapitaltheorie vorlegt. Reich selber betritt mit seinem Entwurf einen neuen Reflexions- und Möglichkeitsraum, der bislang noch nicht hinreichend vermessen wurde.

Literatur

Bauman, Zygmunt (2000). *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press (dt. Übersetzung *Flüchtige Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp).

Bröckling, Ulrich (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Graf, Gunter; Kapferer, Elisabeth; Sedmak, Clemens (Hrsg.) (2013). *Der Capability Approach und seine Anwendung. Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen erkennen und fördern*. Wiesbaden: Springer VS.

Heidenreich, Felix (2011). *Theorien der Gerechtigkeit. Eine Einführung*. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Junge, Matthias (2009). *Kultursoziologie. Eine Einführung in die Theorien*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Reich, Kersten (2013): *Chancengerechtigkeit und Kapitalformen*. Wiesbaden: Springer VS.

Reich, Kersten (Hrsg.) (2012). *Inklusion und Bildungsgerechtigkeit. Standards und Regeln zur Umsetzung einer inklusiven Schule*. Weinheim; Basel: Beltz Verlag.

Reich, Kersten (2009a/b). *Die Ordnung der Blicke*. 2 Bd. Verfügbar unter http://uni-koeln.de/hf/konstrukt/reich_works/buecher/ordnung/index.html (Datum des Zugriffs: 20.02.2014).